

sein Vater 1679 nach Ihlewitz. Unser Johann Albert ist in Ahlsdorf geboren und besuchte mit seinem etwas jüngeren Bruder Friedrich Ottmar, der in Ihlewitz zur Welt kam, unser altes Gymnasium. Im Schülerverzeichnis von 1697, dem ältesten vollständig vorhandenen, finden wir Johann Albert als Schüler der Prima, seinen Bruder Friedrich Ottmar als Sekundaner verzeichnet. Dann lesen wir bei Kreyßig (Beiträge, Teil I, 457—68), daß Johann Albert „in Eisleben gelebet und des damaligen Oberaufsehers, des Geheimen Raths Wose schöner Bibliothek sich bedienet habe“. Ferner erfahren wir aus demselben Werk, daß Biering „eine gute Vorarbeit durch die Sammlungen und Ausarbeitungen seines Bruders, der schon im 10. Jahre über Mansfeld zu sammeln angefangen, und ao. 1713 bei seiner Beförderung zum Pastor seine Sammlung an den Bruder überlassen, von dem Alles nach seinem Tode an jenes einzigen Sohn, so damals ao. 1745 in Halle Jura, Historiam und Politica studiret, gelanget sein.“ Soweit Kreyßig. Johann Albert Biering starb im Jahre 1745, also wenige Jahre nach dem Erscheinen seines Clerus. In Föchers Gelehrten-Lexikon wird Biering als *candidatus theologiae* bezeichnet. Auf dem Titelblatt des *Clerus Mansfeldicus* nennt er sich *Literarum et Historiae Cultor*, d. h. der Wissenschaften und der Geschichte Liebhaber. In das Amt eines Geistlichen scheint er also nicht gekommen zu sein. Sein Werk aber lebt weiter und wird noch manchen Heimatfreund und Forscher von großem Nutzen sein. Es wäre sehr wünschenswert, wenn das für die Sippenkunde unserer engeren Heimat unentbehrliche Buch eine baldige Ueberarbeitung und vor allem eine Fortsetzung bis zur Gegenwart erfahren könnte. — Soweit bekannt ist, hatte Dr. Kurt Kronenberg, Hermann Egrodt's Arbeitskamerad, diese Fortsetzung geplant, vielleicht auch schon begonnen. Leider sind wohl seine Vorarbeiten bei einem Fliegerangriff auf Berlin, bei dem seine Ausarbeitungen vernichtet sind, auch verloren gegangen.

Tagebuch über die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1813

Niedergeschrieben von Christoph Thiele in Thaldorf

Zur Einführung

Das im folgenden dargebotene Tagebuch spielte mir ein Zufall in die Hände. Gelegentlich eines Vortrages über die Zeit der Befreiungskriege erzählte mir Herr Lehrer Max Brand in Halle, daß in seiner Familie das Tagebuch eines Vorfahren aus dem Jahre 1813 aufbewahrt würde. Durch seine Vermittelung konnte ich Einsicht in das Heft nehmen. Ich war überrascht von der flüssigen, netten Art, mit der der Schreiber die Tagesereignisse seiner bewegten Zeit aufgezeichnet hat. Der Verfasser war der Bauer Christoph Thiele in Thaldorf bei Gerbstedt. Im Jahre 1769 wurde er geboren. Er entstammte einer in Thaldorf seit 250 Jahren ansässigen Bauernfamilie und bewirtschaftete den Hof seiner Väter. Er muß ein schreibgewandter und, im Gegensatz zum Durchschnitt unserer Bauernschaft, ein sehr schreibfreudiger Mann gewesen sein. Neben seinem Tagebuch hat er auch sonst allerlei Erfahrenes und Erlebtes zu Papier gebracht.

Sein Kriegstagebuch zeugt von lebhaftem Interesse für das öffentliche Leben, vor allem für die Ereignisse des großen Weltgeschehens, von einem offenen Blick für das, was um ihn herum vor sich geht, und von feinem sozialen Empfinden. Die Art, wie er Weltgeschehen und örtliches Erleben miteinander in Beziehung setzt, läßt auf selbständiges Urtheil, auf Gedankenklarheit und auf Belesenheit schließen. Unter „Nachträglich“ von 1815 verrät er uns, daß er die „Berliner Zeitung“ liest. Wenn man die Verkehrsverhältnisse und den geringen Umfang des Zeitungswesens der damaligen Zeit bedenkt, so können wir dem Thaldorfer Bauern unsere Anerkennung nicht versagen.

In allem, was er schreibt, offenbart er einen festen, eindeutigen Charakter. Die Zugehörigkeit zum Königreich Westfalen in der Zeit der Fremdherrschaft hat ihn nicht zu zerbrechen vermocht. Vom ersten Tage der Erhebung an steht er zu seinem

angestammten Vaterlande. Er ist durch und durch deutsch, königstreu und fromm.

Christoph Thiele hat im Alter von 73 Jahren seinen Besitz in Thaldorf seinem Sohne übergeben. Er zog nach Altleben, ist dort gestorben und auf dem Friedhof vom Dorf Altleben beerdigt. Als er seine Jugendheimat verließ, richtete er an seine Heimatgemeinde einen Abschiedsgruß, der das Bild, das wir aus dem Tagebuch von ihm gewinnen, in jeder Weise bestätigt. Er schrieb damals:

Meine herzgeliebten Nachbarn!

Zu Euch rede ich durch dieses Blatt, um Euch durch diese Zeilen zu sagen, daß ich heute von Euch scheid. Von Euch scheiden, der Gedanke durchbebt mein Herz. Die Hand zittert vor Wehmut, da ich dieses niederschreibe, von Euch scheiden, aus diesem friedlichen Dörfchen, in welchem ich geboren bin und eine Reihe von 73 Jahren gelebt, und zwar wohl manche Leiden, aber noch mehr Freuden genossen und empfunden habe. Von Euch scheiden, aus diesem alten Stammhaus, in welchem der Name Thiele länger als 250 Jahre genannt ist; allein die Notwendigkeit gebietet mir, nicht mein Glück, sondern das Glück meiner wohlgezogenen Kinder zu gründen, denn ich habe lange genug gelebt, was bedarf ich noch der Güter dieser Erde. Bald werde ich zu meinen Vätern heimgehen. Von Euch scheiden, ohne herzlichen, ewigen Abschied von Euch zu nehmen, dies kann ich persönlich nicht. Die Sprache hat keine Worte, meine Zunge würde vor Rührung den Abschiedsgruß nicht stammeln können. Dies bewegt mich, Euch ein schriftliches Lebewohl zuzurufen. Nehmt meinen herzlichen Dank für die Rücksicht, die Ihr mit meiner Schwäche, und die Achtung, die Ihr vor meinem grauen Haar gehabt hat, in Liebe an. Gedenkt meiner in aller Liebe, so wie ich Eurer bis in die Ewigkeit gedenken und Euch da an den Stufen des Gottheitsthrones mit herzlicher Liebe empfangen werde. Gott erhalte Euch alle gesund und segne Eueren Fleiß, daß künftige Jahre Eure Fluren triefen mögen von Fett, daß die diesjährige Ernte dadurch vielfach ersetzt werden möge. Ich umarme Euch alle, alt und jung, und rufe Euch nochmals ein Lebewohl zu

als Euer alter Nachbar

Thiele.
12. 9. 1842.

Das Tagebuch ist in ein Oktavheft (11 cm × 17,5 cm) mit 30 grauen, zähen Blättern eingetragen. Auf dem ersten Blatte steht nur der Titel. Die letzten beiden Blätter sind leer. Die Nachrichten 1813 bis 1815 sind mit flüssiger Schrift geschrieben. Die Nachschrift zeigt eine gewisse Flüchtigkeit, vielleicht war das eine Altererscheinung des Schreibers.

Ein späterer Besitzer hat die 30 Blätter in einen blauen Umschlag geheftet und auf der Vorderseite vermerkt:

„Das Tagebuch ist geschrieben von Christoph Thiele, Bauer in Thaldorf bei Gerbstedt, Mansfelder Seekreis (Prov. Sachsen).“

Das Heftchen ist im Besitz des Herrn Stadtsekretär Ernst Zander in Köln a. Rh.

Waldemar Mühlner.

Das Tagebuch

1813

Dies Jahr fing in den ersten Tagen seines Werdens schon an, für die Preußische Monarchie merkwürdig zu werden. Ich werde in diesen wenigen Blättern das Merkwürdigste aus der Geschichte niederschreiben, sowohl in Hinsicht auf Preußens Staaten, als auch auf das, was unsere Gegend und vorzüglich meinem kleinen Geburtsort in diesem Jahre betraf. Es soll, so zu sagen, mein Tagebuch für merkwürdige Ereignisse und eine Nachricht der gefährvollen Zeiten für meine Nachkommen ausmachen. Es fing sich dies Jahr für Preußen nicht zum besten an: Denn bekanntlich hatte sich Preußen im vorigen Jahr mit Frankreich verbunden, 30 000 Mann unter den Befehlen der Generale von York und von Massenbach unter den Oberbefehl des Herzogs von Larent zu stellen und gegen Rußland zu agieren. Da aber der Krieg mit Rußland für die Franzosen, folglich auch für Preußen, unglücklich ablief, so befand sich Preußen, als der Grenznachbar, in einer gefährvollen Lage. In dieser Lage der Dinge bot es daher seine ganze Politik auf, seine Monarchie möglichst zu sichern. Zu dem Ende mußte unter der Hand der General von York mit dem Rußisch-Kaiserl. General Diebitsch capitulieren.

1. Januar. Und kaum war dies geschehen, so betraten auch

2. Januar. schon die ersten Kosaken den preußischen Boden.

Den 5. Januar sprengten die ersten Kosaken nach Königsberg.

Am 22. Januar verlegte der König von Preußen seine Residenz von Berlin nach Breslau.

Den 20. Februar erschienen die ersten russischen Truppen in Berlin, ohngefähr 1200 Kosaken, und an eben diesem Tage wurde die Kosarde im Königreich Preußen eingeführt, desgleichen die Landwehr und Jägerabteilungen gebildet.

Hier raunte man sich schon einander ins Ohr, daß Preußen nun seine ganze übrige Macht gegen die Franzosen anwenden würde. Nur öffentlich wurde davon noch nichts bekannt gemacht; vielmehr wurden wir nur noch mehr durch die Zeitungen in dem Wahn getäuscht: daß die Franzosen mit verstärkter Kraft die Preußen angreifen würden, und Preußen seine Armee bei Kolberg und Stettin bilden würde; allein das Vordringen der russischen Truppen ins preußische Gebiet, ohne sie aufzuhalten, und die Schonung, womit die Untertanen von den russischen Truppen behandelt wurden, ließ vermuten, daß zwischen Preußen und Rußland ein geheimes gutes Verständnis obwaltete.

24. Februar. Der Oberbefehlshaber in Preußen Tschitschagow machte bekannt: „Jeder Oberbefehlshaber einquartierter Truppen soll von der Polizeibehörde des Orts eine schriftliche Bescheinigung über das Betragen seiner Leute beibringen.“ Desgleichen

25. Februar — der Graf Wittgenstein erließ von der Armee folgenden Tagesbefehl: „Der kommandierende General, überzeugt, daß jeder Soldat sich so aufführen werde, wie es einem braven Krieger geziemt, rechnet darauf, daß jeder Befehlshaber auf sein Commando die strengste Aufsicht habe, um alle Unordnung und Klagen über Ausschweifungen der Truppen zu vermeiden. Sollte aber dennoch die Erwartung Seiner Durchlaucht getäuscht werden, so soll der Missethäter sogleich mit dem Tode bestraft werden, und das Haupt des Regiments oder Bataillons dem strengsten Kriegsgericht übergeben werden.“

Am 26. Februar befand sich das Hauptquartier des Vizekönigs von Italien schon zu Leipzig.

Am 28. Februar rückte der preußische General von Zork mit seinem Corps in Berlin ein. Nun zweifelte man nicht mehr an

einer engen Verbindung Preußens und Rußlands; auch sprach man schon öffentlich: daß Schweden diesem Bündnis beigetreten wäre. Diese Vermutung gründete sich darauf, daß die in Schwedisch-Pommern stehenden Schweden als Kriegsgefangene nach Frankreich geführt wurden.

Am 13. März traf der Kaiser Alexander bei dem König von Preußen in Breslau ein.

Den 17. März erließ S. M. der König von Preußen eine Proklamation an sein Volk und an seine Armee. Es verdient wohl, daß ich die Reden des Königs von Preußen zum ewigen Andenken hier aufzeichne:

An mein Volk.

So wenig für mein treues Volk als für Deutsche bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

Wir erlagen der Uebermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte meiner Untertanen mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgezogen; die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt; der Ackerbau war gelähmt, so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte.

Die Freiheit des Handels war gehemmt und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung.

Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte ich meinem Volke Erleichterung zu bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vorteil sei, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen.

Aber meine reinsten Absichten wurden durch Uebermut und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge, mehr noch wie seine Kriege, uns langsam verderben mußten.

Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört.

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litauer! Ihr wißt, was unser trauriges Los ist, wenn wir den beginnen-

den Kampf nicht ehrenvoll enden. Ihr wißt, was Ihr seit sieben Jahren erduldet habt. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich! Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft.

Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen; gedenkt der Spanier und Portugiesen! Selbst kleine Völker zogen für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf und errangen den Sieg; erinnert Euch an die heldenmütigen Schweizer und Niederländer!

Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden; denn unser Beginnen ist groß und nicht gering die Zahl und Mittel unserer Feinde.

Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euren angeborenen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmete, die Euch ganz fremd sind.

Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Mut und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unsern redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren.

Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein.

Es ist der letzte, entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit und unsern Wohlstand. Keinen andern Ausweg gibt es als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang.

Auch diesem würdet Ihr getrost entgegengehen um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht leben mag.

Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen, Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sichern, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.

Breslau, den 17. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

Zu gleicher Zeit machte er einen Aufruf an seine Soldaten mit eben solchen herzerhebenden Worten, Mut, Ausdauer, Treue und Ordnung in der Folge des großen Kampfes zu haben.

Am 18. März rückten die ersten Truppen des Blücherschen Corps auf das sächsische Gebiet.

Am 21. März ging der englische General Dörnberg bei Sandau mit 5000 Mann über die Elbe und stieß daselbst zu dem russisch-preußischen Heere.

Den 3. April rückten die ersten Kosaken in Halle ein.

Am 5. April war die Schlacht bei Leitzkau, unter dem Befehl des Grafen von Wittgenstein, gegen den Vizekönig von Italien.

Den 6. April erließ S. M. der König von Preußen von Breslau aus einen Aufruf an die Bewohner der ehemaligen, durch den Frieden von Tilsit abgetretenen preußischen Provinzen, welcher so lautet:

Nicht mein freier Wille oder Eure Schuld riß Euch, meine vormals so geliebten Untertanen, von meinem Vaterherzen. Die Macht des Verhängnisses führte den Frieden von Tilsit herbei, der uns gewaltsam trennte. Aber selbst dieser, so wie alle später mit Frankreich geschlossenen Verträge, wurden von unsern Feinden gebrochen. Sie selbst haben durch ihre Treulosigkeit uns unserer lästigen Verbindung mit ihnen entledigt, und Gott hat durch die Siege unserer mächtigen Bundesgenossen die Freiheit Deutschlands vorbereitet. Auch Ihr seid von dem Augenblicke an, da mein treues Volk für mich die Waffen ergriff, nicht mehr an den erzwungenen Eid gebunden, der Euch an Eure neuen Beherrscher knüpfte. An Euch richte ich also die nämlichen Worte, die ich über die Veranlassung und den Zweck des gegenwärtigen Krieges zu meinem geliebten Volke sprach. Ihr habt jetzt wieder gleiche Ansprüche an meine Liebe, so wie ich an Eure Ergebenheit. Mit meinem Volk wieder vereinigt, werdet Ihr gleiche Gefahren, aber auch gleichen Lohn und gleichen Ruhm teilen. Ich rechne auf Eure Anhänglichkeit; schließt Eure Jünglinge an meine Krieger, die jüngst den alten Ruhm der preußischen Waffen aufs neue bewährt haben. Ergreift das Schwert; bildet Eure Landwehr und Euren Landsturm nach dem Beispiel Eurer hochherzigen Brüder, die ich mit gerechtem Stolz meine Untertanen nenne. Gehorcht unbedingt den Beamten, die ich Euch

senden werde, Euch meine Befehle kund zu tun und Eure Kräfte zu leiten, Männern, die früher mit Vertrauen und Nutzen unter Euch gelebt haben. Dann, wenn Ihr mitkämpft für das gemeinsame Vaterland, wenn Ihr durch Eure Anstrengungen unsere Selbständigkeit mit begründet, und bewiesen habt, daß Ihr Eurer Ahnen und des preußischen Namens würdig seid, dann heilt die Zukunft die Wunden der Vergangenheit, und wir finden das verloren gewesene Glück in dem Bewußtsein von gegenseitiger treuer Anhänglichkeit und im ungetrübten Genuße von Freiheit und Frieden.

Friedrich Wilhelm.

Am 8. April kamen eine Kompagnie Bayern nach Zellwitz, rissen die Brücke ab und besetzten den Paß in Rothenburg und Brücke. — Denselben Tag kamen jenseit der Saale die ersten Kosaken nach Rothenburg und schossen auf die Bayern. Hier war alle Verbindung jenseit der Saale gänzlich abgeschnitten.

Den 17. April bezog ein Schwarm Kosaken von 12 bis 13 Hundert Pferden ein Lager bei Gerbstädt.

Am 19. April lagerten sich ohngefähr 6000 Kosaken und 500 Preußen bei Zellwitz und Nauendorf, woselbst es zwischen den Franzosen und Russen zu einem kleinen Treffen kam. O, wir waren in großer Angst, als die Russen retirieren mußten und ihren Rückzug theils auf Rothenburg, theils auf Wettin antraten.

Den 19. April, welches in diesem Jahre gerade der zweite Ostertag war, um die Mitternachtsstunde, kamen die ersten Kosaken bei uns an, verlangten Futter und Lebensmittel, und dies dauerte ununterbrochen Tag und Nacht fort.

Den 20. April bekamen wir mehrere Piquets Kosaken, welche auf die Hügel unseres Dorfs zu stehen kamen, und welche wir mit Futter und Brot reichlich versorgen mußten.

Den 26. April marschirten 9000 Mann Franzosen nebst vielen Kanonen und Pulverwagen hier durch auf Halle. O! Schicksalsdrückende, trauernde Tage! Wir waren in großer Furcht und Angst und glaubten, die Franzosen würden uns feindselig behandeln, weil wir so lange und sehnlich auf die Russen, als unsere einzigen Befreier, gehofft hatten; allein der Durchmarsch ging mit der größten Eilfertigkeit, und auch daher mit ziemlicher Ordnung

fort. Auf dem Zickerizer Berge und in Brücke pflanzten sie Kanonen auf, woselbst gegenüber die Russen standen, und brannten auf selbige ab. Von daher hatten wir starken Besuch, und mußten ihnen allerlei Lebensmittel, auch lebendiges Vieh, und starke Fourage dahin schaffen.

Am 27. April wurden 3 Kompagnien Franzosen bei uns einquartiert; allein kaum hatten sie Quartiere genommen, so schlugen die Lambours Marsch, und in dem Augenblick setzten sie sich nachmittags gegen 5 Uhr in Marsch und gingen diesseit der Saale auf Halle zu, wo die Russen noch in starker Anzahl mit den Preußen vereint ihr Lager hatten, und wo es auch am folgenden Tage zu einem Treffen zwischen ihnen kam.

9. Mai. In der Nacht zwischen dem 9. und 10. Mai machten preußische Husaren und Kosaken von Halle aus eine Patroll nach Friedeburg an die daselbst stehenden 50 Mann französische Chasseurs, überfielen sie, blessirten einige, machten einige Pferde Beute und verloren dabei einen jungen, schönen Husaren, welcher in Rumpin begraben wurde.

Am 24. Mai früh um 3 Uhr überraschten die Kosaken zwischen Könnern und Garfena ohngefähr 750 französische Kürassiere. Es wurden viele totgestochen und schwer verwundet. 660 wurden gefangen genommen nebst ihrem General und vielen Offizieren. Die Beute an diesem Tage war sehr groß. Die Kosaken verkauften die schönsten Pferde, für 3 bis 30 Rth. Es war ein schreulicher Anblick, ganz nackte Menschen auf Gottes Erdboden in ihrem Blute schwimmend zu sehen. — Die Blessirten wurden in Könnern in verschiedene Häuser gebracht; und die Toten mußten die in jeder Grenze liegenden Ortschaften beerdigen. Am 30. Mai holten die Kosaken die Fähre in Brücke weg. Auch noch einzelne Schiffe, die sich auf der Saale befanden, nahmen sie mit, und luden Salz auf und fuhren damit auf Dessau. Dies war uns befremdend, weil es hieß, daß die Preußen bei Bautzen, Lüßen und Zauer verloren hatten, und die Franzosen in Schlesien eindrangen. Das französische Hauptquartier wurde um diese Zeit nach Liegnitz verlegt. —

Am 4. Juni wurde der Waffenstillstand in dem schlesischen Dorfe Pleiswitz zwischen den russisch-preußischen Truppen und den französischen Truppen auf 2 Monate abgeschlossen.

Am 26. Juli wurde der Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Mächten bis zum 10. August verlängert.

Der August verstrich in Waffenruhe bis zum 24., wo es hieß, daß der Kaiser von Frankreich in Berlin eingerückt sei, welches eine allgemeine Bestürzung verursachte; allein in einigen Tagen löste sich der Knoten auf, und der Schleier fiel uns von den Augen, den die französischen, sowohl Civil- als Militärbehörden uns umzuwinden wußten; dadurch, sage ich, löste sich das Rätsel auf, daß die Armee ihren Rückzug antrat und uns immer näher kam; denn den 24. war die große Schlacht bei Berlin, wo die Franzosen verloren.

Den 8. September war die große Schlacht bei Jüterbog, wo die Franzosen dermaßen geschlagen wurden, daß sie den Weg nach Berlin darüber vergaßen; indem sie 18 000 Tote und Gefangene, 60 Kanonen und 400 Pulverwagen verloren.

Den 21. September kamen wieder die ersten Kosaken diesseits der Saale, sprengten durch unser Feld auf Gerbstädt, Eisleben usw. und kehrten den folgenden Tag wieder auf das jenseitige Saalufer zurück. — Hier wurde unsere Neugierde aufs höchste gespannt, welchen Ausgang diese große Unternehmung nehmen würde, und Besorgnis erfüllte aller Herzen vor Warten der Dinge, die da kommen sollten. Eine große Furcht verbreitete sich über ganz Westfalen, weil man sehr fürchtbar von den Russen sprach.

Am 10. Oktober wurde eine Brücke in Rothenburg über die Saale geschlagen, wo in der Nacht viele Tausend Russen auf das diesseitige Saalufer übergingen.

Die Nacht war in dickste Finsternis gehüllt, verbunden mit dem fürchterlichsten Regen, als ein Heer von 15 000 Mann Reiterei ein Lager in unsrer Feldflur bezog. Auch diese Nacht werde ich nie vergessen! Denn die angenehmste Feldmusik war mit dem gräßlichsten Gebrülle der Kosaken verknüpft, welches in der dichten Finsternis dem Ohr einen unangenehmen Kontrast hervorbrachte. Kaum waren sie ins Lager gerückt, als auch schon die gewaltsame Fouragierung erfolgte. Mehrere Tausend Ulanen, Dragoner, Husaren und Kosaken erschienen in unseren Höfen, Bödten und Scheunen, holten da, was sie fanden, weg. Die Speisekammern hatten ein gleiches Schicksal, ingleichen die Meublen, Wäsche und Kleidungsstücke, welche sie unaufhörlich forttrugen und zum Teil verbrannten.

O, es war greulich! Sie verwüsteten außerordentlich viel; hierzu trug das große Regenwetter ungemein viel bei. Dadurch brauchten sie nicht nur noch mehr Holz und Stroh zu ihren Hütten, sondern auch unser schönes Saatzfeld, das gerade nach Straußhof hin war, wurde dadurch total verdorben. Hierzu kam noch, daß der russische Soldat, der an sich selbst schon roh und barbarisch ist, durch die ungünstige Witterung nur noch mehr Desperation erhielt, und dieses alles der wehrlose und unschuldige Untertan entgelten mußte.

Diese Unordnung und Invasion dauerte in Häusern ohngefähr bis Mitternacht, wo dann in jedes auch noch so kleine Haus Offiziere gelegt wurden. Diese schützten das Innere; allein vor der äußeren (Unordnung) schützten sie nicht. Dies mußte auch ich erfahren: Denn ob ich gleich den Kommandierenden General Woronzoff in Quartier hatte, so verhinderte er doch nicht, daß mir nicht alles Außere hätte mitgenommen werden sollen.

Dieser Woronzoff war ein sehr dicker Mann von Person, ohngefähr in einem Alter von 45 Jahren. Sein Außeres verriet Leutzeligkeit und Herablassung. Ein angenehmes Lächeln verriet in ihm den Menschenfreund, der er gewiß in seinem ganzen Umfange war. Denn ob er gleich nicht ein Wort Deutsch verstand, so war er doch nicht einmal aufgebracht, wenn ich mit ihm in Abwesenheit des Dolmetschers sprach und ihn dann nicht verstand. Vielmehr schien er darüber scherzen zu wollen. Aber die Kriegsübel, die mich trafen, wollte er damit mich beruhigen und aufheitern, daß er allerhand possierliche Grimassen mir vormachte und immer mich anlachte. Auch durch das Kunstwerk einer Taschenuhr, welches verschiedene Instrumententöne spielte, wollte er mich guter Laune machen. Meine beiden Kinder faßte er liebevoll bei der Hand, spielte mit ihnen und ließ ihnen öfters seine Taschenuhr hören, worüber ich mich ungemein freute und darüber bald alles Unglück vergaß.

Der Generalissimus der ganzen Armee, Kronprinz von Schweden Karl Johann Bernadotte, hatte sein Hauptquartier in Rothenburg, und der Graf Winkingerode hatte sein Quartier in Jhlewitz auf der Pfarre, bei dem damaligen Prediger mit Namen Schüler.

Den Dienstag als den 4. Oktober abends gegen 4 Uhr brach das ganze Lager auf und sollte vorwärts marschieren; allein in währendem Marsch bekamen sie andere Ordre, auf das jenseitige

Saalufer zu marschieren, weil die Franzosen auf Dessau drangen, um ihnen Einhalt zu thun; daher dann die ganze Armee auf Köthen ging, und in diesen Tagen alle unsere Pferde mitgenommen wurden.

Den 12. Oktober abends gegen 6 Uhr erschienen mehrere russische Offiziere von verschiedenem Militär, welche Nachtquartier verlangten und ihnen gegeben werden mußte. Ich bekam einen Lieutenant von einem russischen Husarenregiment mit einigen Pferden und seinen Leuten ins Haus.

Dieser Offizier, der sehr gut deutsch sprach und übrigens ein sehr braver Mann zu sein schien, unterhielt mich mit seinen Erzählungen bis um Mitternacht, wo er denn auch aufs Gespräch brachte, daß mehrere Tausend Russen in das am Morgen verlassene Lager wieder eingerückt wären, welches kein einziger Einwohner in Thaldorf wußte, weil niemand in dieser elenden, bedrängten Zeit sich außer seinem Hause um etwas mehr bekümmerte.

Am 20. Oktober marschierten 6000 Mann Kosaken, Husaren und Ulanen, lauter russische Truppen, hier durch nach Eisleben, wo wir wieder viel Zuspruch in unsern Häusern hatten. Unser übriges Feld, das vorher noch vom Lager verschont geblieben war, wurde nun, (da das Regenwetter noch immer anhielt, und dadurch der Boden und Weg grundlos gemacht wurde,) vollends gänzlich ruiniert. Ja, selbst durch meinen Busch ging eine große Straße, wo die Bäume, die von dem vorigen Lager noch stehen geblieben waren, nun noch weggehauen wurden, und daher immer mehr geruiniert wurde.

Am 22. Oktober übernachteten mehrere westfälische Soldaten bei mir und meinen Nachbarn. Sie kamen von Lützen, wo an diesem Tage die blutige Bataille zwischen den Alliierten und Franzosen vorfiel und zum Vorteil der ersteren ausfiel.

Am 28. Oktober erhielt ich die erste bestimmte Nachricht, daß meine beiden schönen Pferde mit sämtlichem Geschirr bei Freyburg verloren gegangen wären, wo an diesem Tage mein Knecht zu Hause kam.

Am 29. Oktober marschierten die ersten Preußen, ohngefähr 6000 Mann, hier durch auf Eisleben, mit solcher Ordnung, daß auch nicht ein einziger ausweichen durfte. Sie waren zu dem Bülowischen Corps gehörig.

Am 30. Oktober gingen hier wieder einzelne Truppen, teils Kosaken, teils Preußen, durch nach Eisleben, wovon 44 Mann russische Infanterie bei uns übernachteten. — Desgleichen gingen, von Eisleben kommend, gefangene Franzosen durch, welche wir transportieren mußten.

Den 4. November wurde der Preußische Adler bei uns angeschlagen. Denselben Tag wurden wieder gefangene Westfäler und Franzosen hier durchtransportiert. — Auch quartierten sich 16 Mann von den in Wittenberg entlassenen preußischen Gefangenen hier ein.

Den 5. November gingen 74 Pferde und Wagen hier durch, über die Elbe, welche hier Mittag hielten, und dann nach Hause gingen.

Den 6. November gingen einige 30 preußische Jäger hier durch nach Eisleben. — Denselben Tag gingen auch noch eine Anzahl reitende Landwehr mit ledigen Wagen hier durch, welchen wir 2 Scheffel Hafer, und zur Fortbringung der Wagen 7 Knechte bis Zabenstedt geben mußten.

Den 9. November marschierten einige Hundert Mann von verschiedenen preußischen Regimentern hier durch, welche zum Bülowischen Corps gehörten, und welchen wir 2 zweispännige Wagen geben mußten.

Den 10. November kamen 3 preußische Offiziere gegen Abend mit ihren Bedienten und Pferden hier an, welche bei mir Quartier machten. Es waren sehr muntre junge Herren, dabei aber doch auch gegen mich bescheiden und sehr zufrieden.

Den 11. November hatten wir 160 Mann russische Jäger Einquartierung, wovon ich 22 Mann über Nacht hatte, und die den 12. früh nach Eisleben marschierten.

Den 12. November marschierten mehrere Tausend russische Jäger hier durch auf Eisleben, welche außerordentlich viel, sowohl russisch als deutsches Fuhrwerk bei sich führten. Sie kamen alle von Torgau, wo sie vermutlich von anderen Belagerungstruppen abgelöst mochten sein. Gott! — welche schrecklich angstvollen Tage in dieser Zeit wir verlebt haben, weißt nur allein Du! Denn die russischen Truppen waren die besten in ihrem Betragen nicht. Kein Wort konnten sie Deutsch, und wir nicht Russisch, konnten daher keiner den andern nicht verstehen. Der größte Unwille kam um

Branntwein halber her, welchen sie in außerordentlicher Menge hinein sofften, und fast nicht satt damit zu machen waren. Ueberhaupt herrschte die größte Unmäßigkeit und viehisches Betragen in Hinsicht auf Essen und Trinken unter ihnen. Zwar waren sie gar nicht delikant darin, aber doch, besonders in Fleisch-fressen, gar nicht zu sättigen.

Den 13. November waren preussische Fouriers bei uns und kündigten Einquartierung für 75 Mann Jäger an; allein obgleich schon Billets und andere Anstalten getroffen waren, so schien doch dem Kommandeur dieses Quartier noch zu nahe zu sein, und marschierte daher dann auch wirklich weiter, ob wir gleich ihn baten, bei uns zu bleiben.

Den 14. November sollte ein, über den Sieg der Verbündeten, feierliches Siegesfest gefeiert werden; allein so groß der Jubel und die Freude auf diese große Feier bei jedem unter uns war, so wurde sie doch schon in aller Frühe vereitelt. Denn früh gegen 2 Uhr fing es mit aller Macht an zu regnen und hielt auch den ganzen Tag an, wodurch so schon das ganze große Feierliche an seinem Glanze verlor. Um 9 Uhr fing sich der Durchmarsch von russischer Infanterie an. Gegen 11 Uhr wurde Halt gemacht und fouragiert. Als wir glaubten, der ganze Troß würde alle nun durch sein, kam unzähliges Fuhrwerk, und forderten Hafer, Heu und Lebensmittel, welches ihnen gereicht wurde. Zugleich kamen Fourier und kündigten Einquartierung für eine Kompagnie russische Infanterie an. Gegen 3 Uhr erschien der Teufel in Menschengestalt, und in die Uniform eines russischen Offiziers gehüllt, umgeben mit Engeln der Finsternis, und mit vielem Fuhrwerk. Dieser Teufel — mit Recht kann ich ihn so nennen — forderte mit Ungestüm 30 Scheffel Hafer, 20 Etr. Heu und 20 Etr. Stroh. Als wir ihm nun nicht einmal 20 Pfund Heu geben konnten, war dieser Kerl einer Furie gleich, mißhandelte den Maire Becker und mehrere Menschen, und würde vielleicht noch rasender geworden sein, wenn nicht in diesem Augenblick gleich ein ganzes Bataillon vor meiner Türe aufmarschierte und Quartier verlangte; allein Hafer mußte er bekommen. Dieses Bataillon blieb so lange hier stehen, bis die hierher angewiesenen russischen Truppen ankamen, welches gegen 4 Uhr erfolgte.

Ich kann mit Wahrheit sagen: daß ich in meinem ganzen Leben noch nicht einen dergleichen Tag erlebt habe als diesen Sonn-

tag, wo so vieles Geräusch und Not war. Selbst noch in der Nacht kam noch ein Wagenzug von 38 Pferden und 51 Mann Bedeckung an, welche ebenfalls in unserm kleinen Orte Quartier haben mußten. — Ich weiß selbst nicht, wo Geistesgegenwart genug bei uns herkam, diese große Epoche zu wiederstehen: denn gewiß, ich versichere es, es war nichts Geringes, täglich Durchmarsch, Einquartierung, und dabei Lieferung in großer Masse zu leisten, und das einer Nation, die noch weit, so wohl im sittlichen als moralischen Betragen, jedem Europäer nachsteht. — Roh, unwissend und brutal, dabei kein Wort Deutsch, und wir nicht Russisch. Doch kann ich sagen, daß kein Mensch in unserm Dorf ist gemißhandelt worden, als Becker, welcher damaliger Zeit der Schulze, oder unter Westfälischer Regierung Maire war.

Den 15. November marschierten wieder, früh um 9 Uhr, einige Tausend Russen zu Fuß hier durch, mit vieler Ordnung und Stille, dergleichen man an diesem so rohen Volke bewundern muß. Nachmittags marschierten einige Hundert Kranke mit Wagen durch auf Eisleben, und so endigten sich diese Tage, mit lauter Furcht und Sorge und Warten der Dinge, die da noch kommen würden.

Den 16. November gingen nur einzelne Truppen (durch), teils Preußen, teils Russen. Sie gingen auf Gerbstädt und Eisleben.

Den 17. November kamen 2 preussische Offiziere mit einem Wagen und 2 Gemeinen hier durch, welchen wir 1 Pferd Vorspann geben mußten. Auch kamen noch einige Preußen aus dem Hospital hier an und übernachteten bei uns.

18. November. An diesem Tage ging nichts durch. Hier wurden die Rationen für die am 11. ds. Ms. hier gewesenen Russen abgeholt. Sie erhielten 320 Pfund Brot und 16 Maß Branntwein. Fleisch war nicht mehr da.

Den 19. November gingen einige Hundert Mann Preußen, aus dem Hospital kommend, nach Eisleben. An eben diesem Tage mußten alle Männer von 17 bis 40 Jahren nach Gerbstädt, um da zur Landwehr oder neuen Regimentern ausgehoben zu werden.

20. November: Einige wenige Preußen nach Eisleben.

21. November: ein einziger preussischer Offizier.

22. November: einige 60 Mann preussische Landwehr auf Eisleben.

29. November: einige russische Wagen mit Offizier.

30. November: mehrere Kosaken mit Wagen.

Den 11. März marschierten die Landwehrmänner von Gerbstädt nach Eisleben. Und nachdem sie daselbst 3 Tage gelegen hatten, gingen sie (zu) ihrer weiteren Bestimmung auf Halberstadt.

Den 17. März mußten sämtliche Anspanner aus unsrer Kommune nach Gerbstädt ins Friedensgericht und mußten sich vernehmen lassen, wo ihre Pferde im Oktober vorigen Jahres geblieben wären. Ob vom Russen oder Schweden requiriert und mit fortgenommen? Hierüber wurde ein Protokoll aufgenommen und durch zwei vereidete Taxatoren abgeschätzt. Meine beiden Pferde wurden 260 Rthl. taxiert, und die verlorenen Wagengeräte an Ketten u. dergl. 12 Rthl.

Den 11. April mußten die Landsturmmänner von unserm Regiment, ohngefähr 1800 Mann, in der Gegend zwischen Piesdorf und Gerbstädt manövrieren und sodann schwören. Es war gerade der zweite Ostertag, ein außerordentlich heitrrer und warmer Tag, welches die Feierlichkeit um desto mehr erhöhte. Der damalige Superintendent Wäsche in Gerbstädt hielt eine der Würde dieser Handlung zweckmäßige Rede. Sodann der Herr von Wedell aus Piesdorf, welcher uns dann den Eid abnahm. Nührender ist mir niemals eine Scene gewesen als diese, und nie habe ich wohl einen Eidschwur feierlicher gelobt als diesen, weil ich erstlich mit ganzer Seele an meinem König hing, zweitens weil die Feier und die Zeremonien, die vorangingen, mich in eine solche Stimmung bringen mußten. Die Freude und der Jubel des Landsturms und der unzähligen Menge von Zuschauern wurde auch dadurch noch allgemeiner, daß gerade da die erste bestimmte Nachricht einging, daß die Verbündeten am 31. v. M. in Paris eintrüfen wären. Tränen der Freude und des Dankes rollten da über unsre Wangen herab, wenn man die Schmach bedachte, die wir Deutschen 7 Jahre lang mit unbeschreiblicher Härte von der französischen Nation erduldet hatten.

Am 1. Mai wurde das Siegesfest, wegen des Einzuges in Paris, bei uns gefeiert.

Am 7. Mai abends kam ein schrecklich Gewitter über unsre Felder und erzeugte eine Flut, dergleichen in vielen Jahren bei uns nicht gewesen war, welche unsre Aecker entseßlich zerriß.

Am 23. Mai nachmittags betraf uns wieder ein fürchterlich

Gewitter, welches durch eine wilde Wasserflut unsre schönen Aecker und Wiesen total zerriß.

Den 24. Mai wurde Magdeburg an die Preußen übergeben, nachdem es 8 $\frac{1}{2}$ Jahr in Besitz der Franzosen gewesen war.

Den 31. Mai wurde der Friede zwischen den Alliierten und Franzosen zu Paris unterzeichnet.

Am 8. Julius betraf uns ein sehr starkes Gewitter, welches unsre Wiesen und Aecker total verdarb.

Den 11. Dezember erhielten wir 13 Mann von 1. Komp. 2. Bataill. des 3. Regiments der Elb-Landwehr; und den 16. kamen noch 7 Mann dazu.

Den 2. Januar marschierten sie von hier fort auf Nordhausen.

Den 29. März marschierten westpreußische entlassene Soldaten nach ihrer Heimat, wovon 11 Mann bei uns übernachteten. Davon erhielt ich 3 Mann über Nacht.

Den 15. Mai, gerade den zweiten Pfingsttag, bekamen wir 30 Mann und 1 Lieutenant vom 11. Schlesienschen Landwehr-Infanterie-Regiment ins Quartier; (sie) hielten den 16. Ruhetag und marschierten den 17. auf Aschersleben. Jeder Anspanner 5 Mann.

1815 den 26. Februar schiffte sich Bonaparte auf der Insel Elba mit ohngefähr 1000 Mann Truppen verschiedener Gattung ein, stieg am 1. März ans Land und ging mit seinem Trupp ins innere Frankreich, auf die Hauptstadt Paris los.

Vom 15. bis 18. Junius war die große Schlacht bei Namur und Brüssel in Brabant zwischen den Franzosen und den Verbündeten. Den 15. und 16. wurde der preußische Feldherr Fürst Blücher von Bonaparte, der 140 000 Mann stark und jener nur 60 000 Mann stark war, zurückgeworfen. Aber nachdem sich Blücher mit dem englischen Feldherrn Wellington vereinigt hatte, am 18. Bonaparte so schlug, daß er die Flucht ergreifen mußte. Die Beute war unermesslich: 400 Kanonen, 300 Pulverwagen, die ganze Bagage Bonapartes und viele Tausend Gefangene waren das Resultat dieses Sieges.

Den 9. Julius wurde dieses großen Sieges wegen ein allgemeines Siegesfest gefeiert.

Den 11. Juli wurde allhier bekannt gemacht, daß die Verbündeten am 6. Julius in Paris eingezogen wären, worauf an allen Orten die Glocken geläutet wurden.

Den 30. Julius wurde (wegen) der Einnahme von Paris durch die Alliierten bei uns ein allgemeines Dankfest gefeiert.

Den 26. Julius wurde Bonaparte zum zweiten Male auf der Rhede von Rochefort gefangen und nach England überführt.

Den 25. September, an einem Montage, wurde Sr. Majestät der König von Preußen Friedrich Wilhelm III. diesseit der Elbe gehuldigt. Dieser Tag war ein froher Festtag bei uns, welcher durch Gottesdienst und Predigt über 1. Petri am 2. B. 17 gefeiert wurde.

Den 18. Oktober wurde an einer Mittwoch das Andenken der Leipziger Schlacht durch Predigt und Gottesdienst gefeiert. Abends 8 Uhr wurden allenthalben Freudenfeuer angezündet.

Den 22. Oktober wurde das 400-jährige Jubiläum des Hauses Hohenzollern festlich gefeiert.

Den 16. Oktober traf Bonaparte unter dem Oberbefehl des englischen Admirals Lockburn (?) auf der Insel St. Helena, als seinem Bestimmungsorte ein, nachdem er 87 Tage nach seiner Einschiffung zugebracht hatte. Mit einem Perspektiv in der Hand bestieg er die Insel und kuckte damit nach allen Richtungen hin, gleichsam als recognoscierte er, ob und nach welcher Richtung sich's wohl am besten hin entzwischen lasse; allein nach allen Richtungen sind Signalstangen aufgerichtet, und Wachtboote und Kriegsschaluppen kreuzen Tag und Nacht um diese Insel, daß ihm daher das Entzwischen wohl vergehen wird.

Den 7. Dezember wurde der Marschall Ney in Paris erschossen. Von 12 Kugeln zugleich getroffen, fiel er tot zur Erde nieder, wurde hierauf $\frac{1}{4}$ Stunde zur Schau gestellt und dann seiner Familie zur weiteren Bestimmung übergeben. — Einer der größten Verbrecher fiel, nachdem er Lorbeeren genug für sein Vaterland früher eingeerntet hatte, als Missetäter, verabscheut von allen Redlichen im Volk.

Nachträglich. — Den 20. November wurde der Friede zwischen Frankreich und Preußen unterzeichnet. Die Bedingungen sind:

700 Millionen Franken Kriegssteuer, täglich 200 000 Portionen und 50 000 Rationen (auf) 5 Jahre, und überdies 18 Festungen den Verbündeten. — Mehreres: Berliner Zeitung, 150. u. 151. Stück.

1816

Am 18. Januar, als am Krönungstage, wurde in der ganzen Preussischen Monarchie das Friedensfest gefeiert. Es war gewiß an vielen Orten sehr feierlich begangen; nur bei uns war es still, weil zwar Gottesdienst war, allein in einem so kleinen Ort ohne Musik nichts Hervorstechendes gemacht werden kann. Daher denn zur Nachfeier und Einweihung der Friedensfahne von uns bestimmt wurde

der 25. Februar a. c., wo zwei Tage lang unaufhörlich bei 8 Eisleber Bergsängern gejubelt und getanzt wurde. Eine unbeschreibliche Menge Fremder wohnte diesem Feste bei, wodurch dies Fest ungemein erhöht wurde.

Den 26. Mai betraf uns ein großes Gewitter, welches unsre Aecker, Gärten und Wiesen verdarb.

Den 16. Juni hatten wir wieder ein außerordentlich starkes Gewitter, welches unsre Aecker und Wiesen zerriß und verschlammte.

Den 4. Juli, an einem Donnerstage, wurde im ganzen Preussischen Lande ein Trauertag über die gebliebenen Krieger angestellt. Er wurde sehr hoch gefeiert, Kirche und Altar schwarz bekleidet, und gepredigt (über) 1. Makkabäer 9 B. 10.

1817

Den 23. Mai wurden in unsrer Feldmark zwei steinerne Wegweiser, von dem damaligen Steinhauer Christoph Rechenberg allhier, im Beisein des Schulzen Gottlieb Becker und mehrerer Einwohner Thaldorfs gesetzt. Einer wurde unter die sogenannten Ihlewitzer Weiden gesetzt, wo die Straße auf Zellewitz und Ihlewitz geht, der zweite hinter den Langen Stein, wo der Weg nach Ihlewitz und Gerbstädt sich scheidet, zwischen Jorns (?) und Körbers (?) Aecker. — Jeder Stein kostete 2 Rthl. 12 Gr.

Den 26. Mai, gerade am zweiten Pfingsttage, hatten wir ein sehr starkes Gewitter mit vielem Hagel und einer unbeschreiblich großen Wasserflut, und schon wieder

den 31. Mai hatten wir wieder eine der größten Wasserfluten.

Den 31. Oktober wurde das Reformationsfest fast in ganz Deutschland gefeiert. Es fiel gerade an einen Freitag, wodurch es dann 3 Tage gefeiert wurde. Sehr feierlich, festlich und hoch wurde es durch Ceremonien und Gottesdienst begangen.

1818

Den 4. Oktober wurde unser Schulhaus feierlich eingeweiht. Nachdem sich die Kinder in meinen Hof begeben, um da den Pastor Schüler und mehrere Väter abzuholen, gingen sie, von ihren Lehrern paarweise geführt, in feierlicher Prozession, unter Begleitung von Instrumentalmusik der Eisleber Bergsänger bis zum neuen Schulhaus, wo alsdann das schöne Lied „Lobe den Herren“ gesungen wurde. Hierauf hielt der Herr Pastor Schüler eine zweckmäßige Rede und sprach die Weihe und den Segen über das Haus. Nach dessen Beendigung trat ich hervor und las eine Rede über das Entstehen und den Zweck des Hauses ab, dankte sämtlichen Gemeindegliedern für ihre Bereitwilligkeit und Ausdauer, ermahnte und ermunterte Eltern, Lehrer und Kinder zu neuem Fleiß und knüpfte durch Händegeben zwischen Obigen das Band der Liebe, des Glaubens und des Vertrauens, tat ein kurzes Gebet, und die Kinder sangen den 4. und 5. Vers No. 181: „Dir, dir, du Höchster“; alsdann wurde ein „Lebe hoch!“ für König, Vaterland, Lehrer, Kirchen und Schulen und alle Einwohner in Thaldorf und Pfeiffshausen ausgebracht. An die Kinder wurden 23 Exemplare (von) Zerrenners Kinderfreund und jedes Kind für 1 Gr. Pfefferkuchen verteilt. Sämtliche Kinder, an der Zahl 70, wurden nun an die unter freiem Himmel aufgestellten Tafeln geführt und mit Kaffee und Kuchen tractiert. — Nach diesem wurde der Tag, so wie der folgende unter Tanzvergnügen beschlossen.

Zu diesem Feste war durch freie Subscription bei mir eingegangen: 36 Rthl. 18 Gr.

Der Bau hatte gekostet: 474 Rthl. 4 Gr.

Die Anspanner hatten Fuhren getan: 373;
die Handlanger 204 Tage.

1830

Den 25. Junius wurde das 300-jährige Jubiläum der Augsburgerischen Konfession gefeiert. Es war ein Freitag, welcher sehr hoch durch Predigt und Abendmahl im ganzen Königreich gefeiert wurde. Viele Prozessionen wurden gehalten, und Sonnabend und Sonntag war für die Kinder ein Fest gegeben.

Die Loderslebener Mundart

Von Hauptlehrer Walter Schuster in Lodersleben

Vorbemerkung: Das Dorf Lodersleben mit ca. 1200 Einwohnern, im Kreise Querfurt gelegen, fünf Kilometer westlich der Kreisstadt, liegt an der Straße nach Allstädt, die ins Weimariſche führt. Ist man auf dieser Straße durch den über 3000 Hektar großen Forst, so kann man ins Mansfeldische Land schauen. Die Mundart Loderslebens gehört zur nordostthüringischen. Die Grenze dieser Mundart ist nicht genau zu ziehen. Da jedoch dieselbe im Westen ans Mansfeldische grenzt, ist die Klangfarbe, ja teilweise auch der Klangcharakter der Mundart stark anlehnd an die des Mansfelder Landes. Die Gründe, warum das so ist, können hier nicht angeführt werden. Doch ist die Berechtigung der Aufnahme dieses Aufſatzes in der Mansfeldischen Zeitschrift gegeben.

Wenn ein Fremder zu mir kommt, ist es immer mein Bestreben, im Laufe des Gesprächs herauszubekommen, aus welcher Gegend unseres Vaterlandes der Betreffende stammt. Da ist es nun meistens so, daß er anfangs hochdeutsch spricht, nach und nach aber doch Wörter fallen läßt und Sätzen anderes Gepräge gibt, die mir Handhabe genug sind zu sagen, wo seine Wiege gestanden hat, bezw. welcher Landschaft er zugehört. So ist der Erzählende, ohne daß ers wollte, in seine Mundart verfallen, die er anfänglich sich nicht zu sprechen getraute. Unter Mundart verstehen wir die landschaftliche Umgangssprache, „Die landschaftlich besondere Erscheinungsform der Muttersprache“.

Ich habe nun im Laufe der Jahre die Beobachtung machen können, daß junge Loderslebener, wenn sie nach längerer Zeit wieder zu uns kamen, statt der hochdeutschen sich einer gekünstelten, unnatürlichen Ausdrucksweise bedienten, und zwar deshalb, weil sie sich ihrer heimatlichen Mundart schämten. Daß sich aber jemand deshalb schämt, ist ganz ungerechtfertigt. Das Gefühl der Scham geht hervor aus der weitverbreiteten Ansicht, daß die Mundart eine verschlechterte, d. h. schlecht gesprochene, eine Sprache zweiten Ranges, eine Sprache der Ungebildeten sei, wie sie in früheren Jahrhunderten auch als solche angesehen worden ist¹⁾. Unter Schriftsprache verstehen wir die im schriftlichen Verkehr übliche Sprach-